

Kirche

Im Glauben sprachfähig werden mit Luther

— von Michael Stollwerk —

Stellen Sie sich vor: Ihre Frau kommt frisch vom Friseur und fragt: „Und, was sagst Du zu meinem Haar?“ Worauf Sie antworten: „Jo ... Jo ... Jo ... Mmmutig!“ Allerdings wählen Sie diesen Begriff, um wesentlich harschere Kommentare zu vermeiden. Als „mutig“ bezeichnete im vergangenen Jahr auch eine 17köpfige ökumenische Delegation die Evangelische Kirche im Rheinland (EKiR).
Was war der Anlass?

rühren, wenn ihm Gottes Zorn, Gericht und Strafe nicht verschwiegen werden, mit anderen Worten: wenn wir uns dem biblischen Gottesbild und der biblischen Botschaft stellen und sie nicht durch bequemere, von Menschen wohl gewünschte, am Ende aber das Original verfälschende Bilder und Botschaften ersetzen.

Luther kann uns da den Weg weisen: dass wir in unserer heutigen Verkündigung wohl zeitgerechter Sprach- und Denkweise Rechnung zu tragen haben, aber ohne Anbiederung, Effekthascherei und Verflachung; das Ohr also nicht nur beim Menschen (und seinen Vorstellungen und Wünschen) haben, sondern ebenso an der Heiligen Schrift, die uns sowohl das Gericht Gottes bezeugt wie seine Rettungstat in Christus.

Was uns vor uns liegt, darf nicht in Resignation münden – so berechtigt sie scheinen mag, weil wir ja in der Tat derzeit gar keine Anzeichen für einen Neuaufbruch sehen, für ein ernsthaftes „zurück zum unverfälschten Luther“, noch für ein „vorwärts“ zu einer Reformation, einer Erneuerung der Kirche. Aber die kam schon im 16. Jahrhundert aus der Buße und muss wohl auch in unserer Zeit von daher kommen. Buße aber, Umkehr

zu Gott, muss bei uns selbst den Anfang nehmen. Wir haben um offene Ohren für das Wort Gottes zu beten, bei uns und unseren Mitmenschen, und Glauben zu fassen, den Sein Heiliger Geist wecken und erhalten muss und der uns dann gewiss machen kann, dass sich das Wort Gottes durchsetzt „wann und wo“¹⁷ er es will: „Ein Wörtlein kann ihn fällen“ – den Widersacher Gottes.

Reformation der Kirche war und ist nicht von uns zu machen, von uns auszulösen. Sie kommt, wenn Gott es will. Da hat uns Luther sehr eindringlich zu Nüchternheit und Geduld gerufen, aber zugleich dazu, unsern Kleinglauben, Sorge oder gar Panik im Blick auf die Zukunft der Kirche fahren zu lassen. Er sagt: „Denn wir sind es doch nicht, die da kündten die Kirche erhalten, unser Vorfarn sind es auch nicht gewesen, Unser nachkomm werdens auch nicht sein, Sondern der ists gewest, ists noch, wird's sein, der da spricht: Ich bin bey euch bis zur welt ende“, wie Ebrn. am 13. [v. 8] stehet: Jhesus Christus heri et hodie et in secula; Und Apocalyp. [1, 4]: der da war, der ist es, der sein wird. Ja, so heist der Man, und so heist kein ander man, und sol auch keiner so heissen“¹⁸. ●

Buchtip



Martin Luther

Kurtz Bekenntnis vom heiligen Sacrament (1545)

Beiträge zur lutherischen Theologie“, Edition Ruprecht, Göttingen 2010, 238 Seiten; Faksimile (mit Einführung), hrsg. von Jobst Schöne, Edition Ruprecht, Göttingen 2017, 105 Seiten.

Das Thema Abendmahl ist für die Reformation ebenso zentral wie umstritten. Der darüber in Schriften und Briefen mit Zwingli und anderen Theologen ausgetragene Streit wurde 1529 im »Marburger Religionsgespräch« nicht beigelegt, die vermeintliche Verständigung erwies sich als brüchig. Als die Differenzen wieder aufbrachen, veröffentlichte Martin Luther am 30. September 1544 das »kurze Bekenntnis vom heiligen Sakrament« als seine letzte Äußerung in dieser Debatte und löste damit noch einmal heftigen Widerspruch aus.

Dieses Buch füllt eine Lücke, ist die Schrift doch in nur wenigen Luther-Ausgaben enthalten. Als Faksimile abgedruckt ist die vierte, noch vor Luthers Tod (1546) erschienene Neuauflage von 1545. Auf den gegenüberliegenden Seiten steht jeweils eine Übertragung in heutiges Deutsch mit historischen und sprachlichen Erläuterungen. Personen- und Bibelstellenregister ermöglichen die Orientierung im Text.



BILD: PRIVAT

*Michael Stollwerk, Pfr. D. Min, *1962 in Solingen, luth. Theol., Publizist und systemischer Berater; 1992-2006 ev. Pfarrer am Wetzlarer Dom, seit 2006 Berater mittelständischer Unternehmen und kirchlicher Führungskräfte, ab Nov. 2016 Ergänzungspfarrer im Kanton Zürich.*

Die EKIR hatte führende Repräsentanten von Partnerkirchen aus aller Welt zu einer zehntägigen Visitation eingeladen. Sie sollten der derzeit etwas kränkelnden rheinischen Kirche den Spiegel vorhalten nach dem Motto: Was sagt Ihr als Lutheraner aus Namibia, als Böhmisches Brüder aus Tschechien oder Reformierte aus den USA zur Arbeit in unseren Kirchen und Gemeinden?

Höflich heißt es im Abschlussbericht: „Wir unterstreichen und bewerten das mutige Unternehmen der Landeskirche, die uns Vertrauen geschenkt hat, sehr positiv. Wir sind uns des Vertrauens bewusst, dankbar und bescheiden.“¹

KOMMUNIKATIV ABER NICHTSSAGEND

Damit hat es sich dann aber auch schon mit den Artigkeiten professioneller Feed-back-Kultur. Denn als mutig wird lediglich die Tatsache gewürdigt, dass eine deutsche Landeskirche ihre Arbeit überhaupt zur Diskussion stellt. Im Blick auf die kirchliche Wirklichkeit an sich, kommt die ökumenische Delegation dagegen zu ganz anderen Ergebnissen. Und das liest sich zum Beispiel so: „Viele Gemeinden, auch viele Pfarrern und Pfarrer, haben große Zurückhaltung mit Menschen, die den christlichen Glauben nicht praktisch leben, klar zu sprechen ... Bei aller Höflichkeit und Respekt: Bedeutet die Verkündigung des Evangeliums manchmal nicht auch, in die Konfrontation einzutreten und ein Ärgnis zu bereiten?“²



Über alle kirchlichen Handlungsfelder hinweg, von der Diakonie über die Verkündigung bis hin zur Öffentlichkeitsarbeit charakterisieren die Gäste von verschiedenen Kontinenten die Arbeit der rheinischen Kirche als weitgehend engagiert, aber eher planlos, politisch, aber nicht prophetisch, kommunikativ, aber nichtssagend. Natürlich formulieren Schwestern und Brüder aus Übersee dies viel vorsichtiger als ich es gerade auf den Punkt gebracht habe, aber wer Ohren hat zu hören, der nimmt eine Botschaft deutlich wahr. Und die lautet: „Macht Euch nicht ins Hemd, wenn es darum geht, Christus klar zu bekennen, sondern haltet es mit dem Bonmot Luthers: Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.“

Wir sehen also: Wir befinden uns in guter Gesellschaft und vor allem in ökumenischer Verbundenheit, wenn wir uns um die Neuprofilierung der biblisch-reformatorischen Tradition mühen. Mir geht es dabei besonders um die Sprachmächtigkeit Luthers. Denn genau das ist es, was mich an Luther neben vielem anderen fasziniert: seine Sprachmächtigkeit in Gestalt einer besonderen Kunst des Bekennens, des Verdolmens, und des Lehrens. Davon soll im Folgenden die Rede sein.

SPRACHFÄHIGKEIT DES GLAUBENS – DIE KUNST DES BEKENNENS

Zunächst einmal möchte ich darauf hinweisen, dass der Bekennermut Martin Luther nicht so einfach in den Schoß gefallen ist. Ich glaube, das ist seelsorglich wichtig zu sagen, damit wir mit uns und mit unserer Kirche nicht allzu scharf ins Gericht gehen. Auch Luther wollte – wie die meisten unserer allzu zaghaften Gemeindeglieder – von möglichst allen Menschen lieb gehabt werden. Auch Luther wollte es anfangs möglichst allen recht machen und es sich mit niemand verschmerzen. Das wird sehr deutlich in der Frühzeit der Reformation, als Luther sich für den Thesenanschlag fast entschuldigt, ihm die Verbreitung seiner Lehnanfragen eher peinlich ist und er um die Gunst des Papstes förmlich wirbt. Im Brief an Papst Leo X. im Mai 1518 schreibt er am Ende: „Darum, heiligster Vater, werfe ich mich Euch zu Füßen und gebe mich in Eure Hände mit allem, was ich bin und habe: sei es Leben oder Tod, Zustimmung oder Verwerfung, sprecht Euer Urteil, wie es Euch gefällt, ich werde darin das Urteil Christi erkennen, der in Eurer Person seine Kirche leitet und durch Euren Mund redet.“³

Man sieht: Luther hat nicht das öffentliche Bekenntnis gesucht, sondern das vermittelnde Gespräch, den Dialog, wie es heute so schön heißt. Aber es gibt einen Punkt, an dem es gilt, Farbe zu bekennen und klar Position zu beziehen. Und das sind die Fragen der heilsentscheidenden Kennzeichen, mit denen die Kirche steht und fällt. An diesen Punkt ist Luther dann eben sehr schnell gera-

ten und so zum Bekenner gereift, um des Evangeliums willen. Als Bekenner wird niemand geboren. Aber wir leben in einer geschichtlichen Stunde, in der wir – ähnlich wie die Apologeten und ähnlich wie Luther – dem vollmächtigen Bekenntnis gar nicht mehr ausweichen können, wenn wir denn nicht unsere Seele als Christen verlieren wollen.

Da ist zum einen der Megatrend eines allumfassenden Humanismus, der als Selbsterlösungsreligion bereits seit mehreren Jahrzehnten die biblische Soteriologie ersetzen möchte. Und da ist zum anderen gleichzeitig die massive Einwanderung von Menschen anderen Glaubens, für die der Bereich des Religiösen kein Tabu darstellt, sondern eine den

*Papst Leo X.
(1517-18),
Raffael
(1483-1520)*



Was ist eigentlich evangelisch?

Alltag prägende Selbstverständlichkeit. Beides zwingt jeden Getauften zur Auskunft, selbst dann, wenn er seinen Glauben bisher eher unreflektiert gelebt hat. Okko Herlyn, einer der wenigen Praktischen Theologen, der sich schon seit Jahrzehnten auch akademisch dem Thema Sprachfähigkeit des Glaubens widmet, schildert

es in seinem Buch: „Was ist eigentlich evangelisch“ so: „Ich erinnere mich an eine Begegnung mit einer Gruppe von Muslimen ... Nach dem Gottesdienst, an dem die kleine Gruppe muslimischer Männer auch teilgenommen hatte, kommt es zu einem Gespräch im Kirchencafé. Beide Seiten sollen einmal in Kürze sagen, was das Wesentliche ihres Glaubens ist. Die muslimische Seite ist damit rasch durch. Kurz und bündig zählen sie die berühmten „fünf Säulen“ des Islam auf: das Bekenntnis zu Allah und seinem Propheten Mohammed, das tägliche Gebet, der Ramadan, das Almosengeben und die Wallfahrt nach Mekka. Nun ist unsere Seite an der der Reihe. Doch da wird es schon wesentlich einsilbiger. Kann man das überhaupt: in ein paar Sätzen sagen was evangelisch ist?“⁴

Okko Herlyn
(*1946)
Was ist evangelisch?



Okko Herlyn nimmt diese Frage zum Anlass, als Orientierungshilfe ein ganzes Buch zu schreiben. Wohl gemerkt, ein, wie ich finde, wichtiges Buch. Es enthält eine Fülle von markanten und profilierten Aussagen z.B. zu einem evangelischen Verständnis des Gottesdienstes oder eines evangelischen Zugangs zum Gebet oder zum Verhältnis von Schrift und Tradition. Allerdings die Frage: „Kann man das überhaupt: in ein paar Sätzen sagen, was evangelisch ist?“ – die beantwortet Okko Herlyn bezeichnenderweise nicht. – Bzw. er beantwortet sie mit einem Buch. Und genau das ist die Schwäche aller Veröffentlichungen, die sich derzeit mit dem Thema „Sprachfähigkeit des Glaubens beschäftigen.“ Wer soll sich das alles merken? Und noch schwieriger: Wer soll das alles in seiner Differenziertheit beherzigen? Kann man also in ein paar Sätzen sagen, was evangelisch ist?“

Die lutherische Tradition antwortet darauf: „Ja klar, man kann. Man kann an den fünf Fingern einer Hand abzählen, was evangelischer Glaube bedeutet.“ Es sind die 4 bzw. 5 sola:

Solus Christus: Allein in Christus zeigt Gott uns sein wahres Wesen.

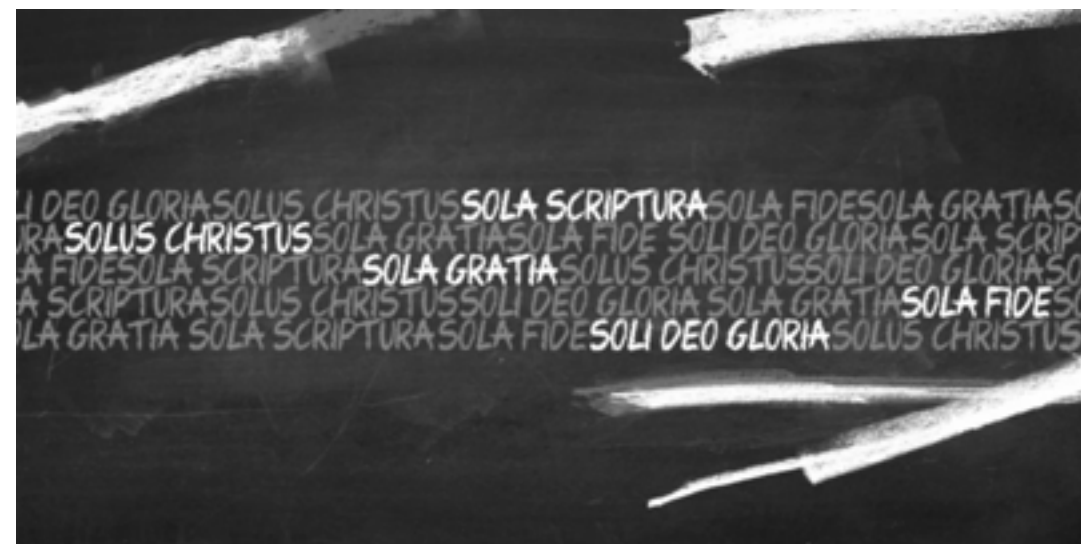
Sola Scriptura: Allein die Bibel ist Quelle und Richtschnur des Glaubens.

Sola Fide: Allein der Glaube erkennt, wie es um unser Verhältnis zu Gott bestellt ist.

Sola Gratia: Allein durch Gottes Zuwendung wird unser Leben heil.

Soli Deo Gloria (Johann Sebastian Bach): Allein Gott gebührt unser Dank und unser Lob.

Ich bin sicher, dass das Wissen, um diese 5 reformatorischen Solis vielen unserer regelmäßigen Gottesdienstteilnehmern nicht unbekannt



ist. Nur ist dieses Wissen so verschüttet und von anderem diffus christlichem Traditionsgut überlagert, dass es den meisten in der konkreten Bekenntnissituation nicht mehr zur Verfügung steht.

Im Glauben sprachfähig werden mit Luther heißt daher für mich die Kunst des Bekenkens neu zu lernen und zwar durch die Entwicklung und Verinnerlichung neuer griffiger Formeln und einfacher Merksätze für die Bekenntnissituation. Selbstverständlich geht damit eine Neu-Besinnung auf die Apologetik als Teildisziplin der systematischen Theologie einher. Denn die Vernachlässigung der angewandten Apologetik ist m.E. einer der größten theologischen Fehler der jüngeren kirchlichen Zeitgeschichte. Sie führt unweigerlich zu einer Sprachbehinderung in der Glaubensvermittlung und damit zur geistlichen Hilflosigkeit der Menschen an der Gemeindebasis. Deshalb ist die „Kunst des Bekenkens“ eng verknüpft mit Luthers Kunst des „Verdolmetschens“.

SPRACHFÄHIGKEIT DES GLAUBENS – DIE KUNST DES „VERDOLMETSCHENS“

Die Kompetenz, den eigenen Glauben kurz und knapp formulieren zu können, ist wichtig und unerlässlich. Sie dient vor allem der Selbstvergewisserung im Sinne des „Ich weiß woran ich glaube“ (EG 357) als Voraussetzung für ein klares Bekenntnis. Allerdings ist dies nur die halbe Miete. In der missionarischen Herausforderung unserer Zeit braucht es mehr. Und das liegt daran, dass eben genau die Grundlagen, auf denen unserer evangelischer Glaube steht, in der Postmoderne fraglich geworden sind. Auch das können Sie an den 5 reformatorischen Soli durchbuchstabieren.

Nehmen sie etwa das Solus Christus. Da bekennt ein Christ frisch, fromm, fröhlich, frei: „Jesus ist mein Retter.“ Darauf meint sein Nachbar: „Och, ich wusste gar nicht, das es Dir so schlecht geht. Was hast Du denn für ein Problem?“ Darauf der

Christ: „Ja, kein Konkretes. Aber die Bibel sagt uns, dass wir Menschen ohne Jesu Tod am Kreuz rettungslos verloren sind.“ Darauf der Nachbar: „Na ja, in der Bibel, da steht so manches drin. Das darf man doch nicht alles so wörtlich nehmen. Und „rettungslos verloren?“ Versteh‘ ich nicht. Ich fühle mich jedenfalls ganz gut.“ Ein zwar fiktiver, aber für unsere Zeit durchaus typischer Dialog.

Allein in diesen wenigen Sätzen des Nachbarn werden eigentlich alle reformatorischen Solis radikal in Frage gestellt: das sola gratia und das solus Christus, die Tatsache, dass wir überhaupt erlösungsbedürftig sind; das sola scriptura, die Tatsache, dass die Bibel irgendeine Form von übergeordneter Autorität besitzt; das sola fide, denn der Glaube ist für diesen Nachbarn, vielleicht ein „nice to have“ – man hat ja

nichts dagegen – aber wirklich brauchen, tut man ihn nicht. „Ich fühle mich eigentlich ganz gut. Bekenntnis trifft auf Postmoderne. Mehr als 200 Jahre neuhumanistischen Denkens haben das Menschenbild in der westlichen Welt auf eine Grundlage gestellt, die sich von jeder biblischen Anthropologie komplett verabschiedet hat. Das gilt es in der missionarischen Situation zu bedenken. Und da ist es eben zu wenig, die alten Formeln einfach zu wiederholen. Da ist die apologetische Kunst des Verdolmetschens gefragt.

Luther hat sich dieser Herausforderung des systematisch theologischen und religionspädagogischen Verdolmetschens vor allem in seinem Bemühen um den Katechismus gestellt. Denn wie schon lange vor ihm Paulus musste er feststellen, dass bestimmte biblische Begriffe auf dem

Hintergrund des landläufigen Verstehens vieldeutig sind und Missverständnisse hervorrufen. So schreibt der Reformator in seiner Vorrede zum Kleinen Katechismus: „Hilf, lieber Gott! Wie manchen Jammer habe ich gesehen, dass der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherrn gar ungeschickt und untüchtig sind zu lehren... (so) leben (sie) dahin wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue, und nun das Evangelium kommen ist, dennoch fein gelernt haben, aller Freiheit meisterlich zu missbrauchen.“⁵

Sie „leben dahin wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue“, treffender kann man die geistige und moralische Situation unseres Landes als „Bordell Europas“ auch gegenwärtig wohl kaum beschreiben.

Interessant und, wie ich finde, bis heute unerreicht ist die Art und Weise, wie Luther im Kleinen Katechismus die apologetische Herausforderung des „Verdolmetschens“ pädagogisch und sprachlich meistert.

Sie kennen den Duktus alle: Der Reformator trägt einen biblischen Glaubenssatz vor. Es folgt die klare Frage: Was ist das? bzw. Was bedeutet das? Und es folgt dann eine an der Lebenswelt des schlichten Menschen orientierte Applikation des geistlichen Inhalts. Häufig ist es dabei so, dass etwa ein mögliches Missverständnis oder aber auch eine Verkürzung des biblischen Wortes aufgegriffen und geklärt wird. Schön wird dies deutlich z.B. an der vierten Bitte des Vaterunsers: Unser täglich Brot gib uns heute. Luther dazu: Was ist das?“ Gott gibt täglich Brot auch wohl ohne unsere Bitte allen bösen

Menschen; aber wir bitten in diesem Gebet, dass er uns erkennen lasse und wir mit Danksagung empfangen unser täglich Brot.“⁶ Aber damit nicht genug. Er fragt weiter: „Was heisst denn täglich Brot? Antwort: Alles, was zur Leibesnahrung und -notdurft gehört, als Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und treue Oberherren, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und dergleichen.“⁷

An dieser vielfältigen Aufzählung sowie dem „und dergleichen“ merken Sie schon, wie wichtig es Luther ist, einem verkürzenden Verständnis der vierten Bitte des Vaterunsers entgegen zu wirken.

Ich halte diesen apologetischen, an der Lebenswelt seiner Zeitgenossen orientierten Grundansatz des Kleinen Katechismus bis heute für ebenso bahnbrechend wie wegweisend. An ihm lässt sich von Luther lernen, was „Verdolmetschen“ in seiner systematischen und apologetischen Dimension bedeutet. Hier wird der Glaube eines Menschen im 16. Jahrhundert konsequent sprachfähig gemacht.

Nun ist die apologetisch missionarische Herausforderung für uns im 21. Jahrhundert allerdings noch einmal um ein Vielfaches anspruchsvoller: Zwar standen die Türken schon 1529 vor Wien, aber inzwischen leben knapp 4 Millionen Muslime mit uns. Und sie stellen, wie gezeigt, ihre Fragen an uns. Zu Lu-

Was heisst denn täglich Brot?

Luther als Dolmetscher auf der Wartburg; Relief aus dem Eisenacher Lutherdenkmal von 1883



thers Zeiten wussten Menschen noch, dass sie erlösungsbedürftig sind. Vielen unserer Zeitgenossen ist dieser Gedanke, wie wir festgestellt haben, völlig fremd. Und die Bibel in Frage zu stellen, kam selbst Luthers Widersachern nicht in den Sinn. Unseren Mitmenschen schon. Dies alles wäre bei einem Kleinen Katechismus für heute zu berücksichtigen.

Ich muss sagen: Ich bin bei allem und mit allem, was ich an dieser Stelle gesichtet habe, noch nicht rundherum glücklich. Allerdings habe ich eine Neuveröffentlichung gefunden, die geht in die richtige Richtung und von daher ist sie schon so etwas wie ein kleines Juwel auf dem Büchermarkt. Gemeint ist der Evangelische Jugendkatechismus YOUTUBE, den der fontis Verlag im vergangenen Jahr auf den Markt gebracht hat. Erarbeitet wurde You

be von einem Team rund um Dominik Klenk. Was diesen Jugendkatechismus auszeichnet, ist die Tatsache, dass er ganz stark an Luthers Kleinen Katechismus anknüpft und dessen Stärken neu profiliert. Das heißt inhaltlich finden wir eine moderne Auslegung des Credo, der 10 Gebote und der Sakramente wieder. An die Stelle des Vaterunsers tritt m.

E. völlig berechtigt unter den Überschriften: Erschaffen, Erlöst, Ermächtigt eine elementarisierte Neuinterpretation der christlichen Trinitätslehre. Auch Luthers Vorliebe für

einprägsame Formeln ist berücksichtigt. Allerdings bitte ich Sie da ausnahmsweise einmal über Anglizismen gnädiglich hinwegzusehen. Denn You BE steht für einen Dreiklang, der den Katechismus strukturiert:

YOU BElong – Wohin Du gehörst (Vater, Sohn, Geist)

YOU BELieve – Woran Du glaubst (Bibel, Bund, Bekenntnis)

YOU BEhave – Wie Du Dich verhältst (Gebote)

Was YOU BE für mich aber wirklich zu einem bemerkenswerten Neuanfang macht, das ist die konsequente Fortschreibung von Luthers apologetischen Ansatz. Denn so wie Luthers Kleiner Katechismus bei jedem Artikel fragt: Was heißt das? so tut es dieser Katechismus auch. Nur er geht an dieser Stelle noch einen wichtigen Schritt weiter. Auf das: Was heißt das? und einem erklärenden Abschnitt zur Selbstvergewisserung folgen unter einem JA ABER: mögliche Einwände gegen die gerade vorgebrachte Glaubensüberzeugung. Mit anderen Worten: der nicht christlich geprägte Klassenkamerad, der Nachbar – oder auch der eigene Zweifel hält mit seinen Fragen Einzug in den Katechismus. Die Postmoderne mit ihrer Religions- und Glaubenskritik wird ernst genommen.

Doch auch hier bleibt YOUTUBE nicht stehen. Auf das zweifelnde JA ABER folgt ein fröhliches: ABER JA! Und hinter diese ABER JA! folgt eine kurzes und prägnantes Eingehen auf diese Anfragen und Zweifel und die Vergewisserung Genau dieser Dreischritt: Was ist das? – Ja, aber! – Aber Ja!, das ist es, was nicht nur jeden neuzeitlichen Katechismus, sondern auch jede Predigt und jede



Kirchliche Verlautbarung auszeichnen müsste. Das heißt „Verdolmet-schen“ im Sinne Luthers. Einfacher ist es nicht zu haben. So wird Glaube neu sprachfähig. Freilich: Auch YOU BE gelingt das gewisse ABER JA noch nicht ganz durchgängig. Jedoch: der Anfang ist gemacht! So kann, darf und muss es weitergehen.

Bei allem, was wir im Blick auf den Glauben von uns geben, lassen Sie uns das berücksichtigen, was der von mir äußerst geschätzte papst-treue Katholik Dr. Manfred Lütz sich zum Prinzip gemacht hat. Dr. Lütz seines Zeichens, Chefarzt, Theologe, Kabarettist und Buchautor pflegt nämlich zu sagen: „Ich gebe jedes meiner Manuskripte erst einmal meinem Friseur oder befreundeten Metz-

ger. Und nur wenn der damit zu-rechtkommt, und versteht, was ich meine, geht der Text zum Verlag. Sonst nicht!“ Sehen Sie? Die Papis-ten haben's gelernt. Franziskus, der Bischof von Rom, ist ein Mann der klaren Worte! Und wir?

Dass wir als Lutheraner sowohl die Kunst des Bekenkens als auch die Kunst des Dolmetschens im Lau-fe der Zeit verlernt haben, hängt m.E. auch mit einer hermeneu-tisch-homileti-schen Grundent-scheidung zusam-men, die konsequent zu revidieren wäre. Mir fällt auf, dass in den meis-ten Predigten und bischöflichen Ver-

**Wir Lutheraner
haben einiges
verlernt**



*Öffentliche
Reizung zum
Glauben*

lautbarungen der Glaube der Menschen schlicht als gegeben vorausgesetzt wird. Die Sprache verrät es. Da sagt ein Pfarrer bei einer Bestattungsansprache: „Als Christen, wissen wir uns getröstet durch die Hoffnung auf die Auferstehung durch die Toten.“ Wir? Wir sind getröstet? Wer ist denn dieses Wir von dem der Geistliche da spricht? Das Wir der Angehörigen von denen der Pfarrer seit Jahren keinen einzigen mehr im Gottesdienst gesehen hat? Das Wir der Sportskameraden und Nachbarn, die einfach nur vor Ort sind, um ihrem Bekannten „die letzte Ehre zu erweisen?“ Wer ist dieses „Wir“? Ist es etwa die Gemeinschaft der Getauften, die jedoch vor sich hinlebt, „wie das liebe Vieh und wie unvernünftige Säue?“

An dieser Stelle wird ein fundamentaler Unterschied zwischen Lu-

thers Hermeneutik und der einer falsch verstandenen lutherischen Orthodoxie deutlich. Während nämlich der „unverfälschte“ Luther jeden Getauften – sogar sich selbst – im Grunde als „Heiden“ betrachtet, der immer wieder zum Evangelium geführt werden muss, betrachtet die volkskirchliche Orthodoxie jeden Getauften quasi als geimpft. Für die Verkündigung und Lehre hat dies fatale Folgen: denn wird der Glaube als gegeben vorausgesetzt, werden die geistlichen Defizite übergangen, vorhandene Zweifel und Anfragen nicht wahrgenommen.

Der Glaube wird sprachlos, verkommt zunehmend zu einer leeren Hülse. Und der Pfarrer, der sich selbst vielleicht noch getröstet weiß, durch die Auferstehung von den Toten merkt nicht, das Wir, seine Ge-

meinde, gänzlich ungetröstet nach Hause geht – weil er über unsere Köpfe hinweg gepredigt hat. Von Luther lernen im Glauben sprachfähig werden heißt darum, so zu predigen, etsi fides non daretur! – als ob es den Glauben nicht gäbe! Dieser entscheidende Ansatzpunkt für die Verkündigung klingt auch in Luthers berühmter Vorrede zur Deutschen Messe durch. Denn dort charakterisiert er die homiletische Herausforderung so: „Darunter (soll heißen: im Gottesdienst) viel sind, die noch nicht glauben oder Christen sind, sondern das mehrer Teil da stehet und gaffet...gerade als wenn wir mitten unter Türken oder Heiden auf einem freien Platz oder Felde Gottesdienst hielten. Denn hie ist noch keine geordnete und gewisse Versammlung, darinnen man könnte nach dem Evangelio die Christen regieren, sondern ist eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christentum.“⁴⁸ Verkündigung und Lehre als „öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christentum.“ Darum geht es nach Luther. Und hier stehen wir, was die Sprachfähigkeit und Mündigkeit des Glaubens angeht, nach wie vor vor einer ungeheuren Lehr- und Bildungsaufgabe. Wer, was und wie soll aber gelehrt werden?

SPRACHFÄHIGKEIT DES GLAUBENS – DIE KUNST DES LEHRENS

Luther sah an dieser Stelle bekanntlich ursprünglich die Elternhäuser in der Pflicht. Allerdings hatte er schon bald erkannt, dass diese mit der Aufgabe der religiösen Erzie-

hung zweifellos überfordert oder Unwillens waren. So schreibt er 1524 in seinem Traktat an die Bürgermeister und Ratsherren der deutschen Städte: „Aufs erste, sind etliche (Eltern) auch nicht so fromm und redlich, dass sie es täten, ob sie es gleich könnten, sondern, wie die Strauße härten sie sich ... gegen ihre Jungen und lassen dabei bleiben, dass sie die Eier von sich geworfen und Kinder gezeugt haben; nicht mehr tun sie dazu... Aufs andere, so ist der größte Haufe der Eltern leider ungeschickt dazu und weiß nicht, wie man die Kinder ziehen und lehren soll. Denn sie haben selbst nichts gelernt, außer den Bauch zu versorgen.“⁴⁹

Frucht dieser nüchternen Analyse war, wie wir alle wissen, die Einführung eines intensiven religionspädagogischen Bildungssystems, das im Zusammenwirken von Obrigkeit, Gemeinde und Reformatoren wie Melanchthon etabliert werden konnte. Allerdings müssen wir heute nach fast 500 Jahren feststellen: es ist eine Verlegenheitslösung geblieben. Und vor allem die Fokussierung auf die Kinder und Jugendlichen hat sich als defizitär erwiesen.

Denn in der Praxis zeigt sich: Ein Pfarrer mag den Konfirmandenunterricht und die Gottesdienste noch so ansprechend gestalten, wenn die Eltern der Gemeinde fernbleiben, wird er auch die Kinder, von Ausnahmen abgesehen, aus der Gemeinde

**Wenn die Eltern der
Gemeinde fernbleiben,
werden auch die Kinder
aus der Gemeinde
hinaus konfirmiert**

hinaus bestätigen. Dafür ist der Einfluss und die Prägung des Elternhauses einfach zu groß. Und wenn im Religionsunterricht der mit dem Unterricht Betraute selbst nicht als Zeuge des Evangeliums auftritt, sondern vor allem Wert auf seine „weltanschauliche Neutralität“ legt, auch dann ist der reformatorische Sinn des religionspädagogischen Unterfangens mit Sicherheit nicht mehr gegeben.

Es zeigt sich also, dass auch die Lehr- und Bildungsinitiative Luthers neu aufzugreifen und in profilierter und noch einmal umfassenderer Weise umzusetzen ist. Und dabei möchte ich drei richtige Grundentscheidungen Luthers hervorheben. Absolut richtig war:

1. Luthers Grundentscheidung, sich an die Landesfürsten seiner Zeit zu wenden. Denn die Landesfürsten hatten neben der politischen Gewalt seinerzeit auch die Meinungsgewalt und das Meinungsmonopol. Fragen wir danach, an wen wir uns heute, im demokratischen Staat, im Sinne Luthers zu wenden haben, spielt

neben der Politik, speziell der Bildungspolitik, allerdings zwei weitere Instanzen eine tragende

Rolle. Das Eine sind die Öffentlichen Medien und sozialen Netzwerke. Das Andere sind die V.I.P.'s, also Prominente, deren Stimme in der Öffentlichkeit etwas zählt. Was beide Gruppen miteinander verbindet: Wie zu Luthers Zeiten die Landesfürsten, so bestimmen diese Gruppen maßgeblich die öffentliche Meinung, beeinflussen also, was man so denkt.

Man könnte sie also durchaus als Meinungsfürsten bezeichnen. Ich selbst bin der festen Überzeugung, dass es eine großflächige Rückbesinnung auf Luther und den christlichen Glauben nur dann gibt, wenn es uns als Lutheranern gelingt, einen stärkeren Zugriff auf diese Gruppen zu gewinnen.

Zwei Beispiele hierzu aus der Praxis: Das erste betrifft die Bedeutung christlicher V.I.P.'s. Vor der letzten Europameisterschaft wollte ich meinen Schülern auf der Berufsschule ein kleines Büchlein schenken, das ich gemeinsam mit einem Wetzlarer Sportjournalisten geschrieben habe. Das Büchlein heißt: „You'll never walk alone“ und enthält u.a. für jeden Tag des Turniers eine geistliche Betrachtung zu einer Anekdote oder Begebenheit der EM Geschichte. Die Begeisterung der Schüler hielt sich in Grenzen. Zwei sagten: „Jo, kann ich ja mal lesen.“ Dann sagte ich: „Das Vorwort zu dem Buch hat übrigens Mario Götze geschrieben.“ Und plötzlich war alles anders. „Was? Geben Sie mal her? Hat der das etwa auch gelesen?“ „Ja!“ – „Dann will ich das auch haben!“ Oder: Während der EM zeigte ich dann einen Ausschnitt aus dem Film: „Und vorne hilft der liebe Gott!“ von David Kaddel. Am stärksten und geistlich klarsten ist dabei übrigens ein Interview mit Jürgen Klopp. In diesem Interview spricht Jürgen Klopp mit ganz einfachen Worten und großer Selbstverständlichkeit von seinem Glauben, seiner Hoffnung, von Schuld und Erlösung. Ein Paradebeispiel des „Verdolmetschens“. Als ich das Interview meinen Schülern zeigte, war es mucksmäuschenstill. Hinterher sagte

einer nachdenklich: „Wow, ich wusste ja gar nicht, dass Klopp in die Kirche geht. Das ist ja cool.“ Und dann wollten sie auch hören, was David Alaba und die anderen christlichen Fußballer zu sagen haben.

Die Menschen unserer Zeit interessiert nicht, was ein Herr Landesbischof oder irgendwelche anderen kirchlichen Repräsentanten zu sagen haben. Aber wenn ein Klopp, ein Günter Jauch oder irgendeine Pop-Ikone sich zum christlichen Glauben bekennt, dann merken sie auf. Die einzigen kirchlichen Ausnahmen sind übrigens Papst Franziskus und Frau Käßmann – aber das hängt damit zusammen, dass diese beiden inzwischen selbst zu Pop-Ikonen geworden sind. Wir müssen als Kirche diesen Pop-Ikonen aus Sport, Kultur und Gesellschaft öfter die Möglichkeit geben, sich als Christen zu outen. Denn sie sind die „Meinungsfürsten“ unserer Tage und haben von daher einen Megaeinfluss auf die Meinungsbildung der Bevölkerung. Die andere Gruppe, für die dies gilt, sind die Journalisten bzw. Redakteure.

Wie stark deren Einfluss ist, lässt sich gegenwärtig negativ daran erkennen, dass dem christlichen Glauben der Wind immer stärker entgegen bläst. Positiv zeigt sich ihr Einfluss wiederum daran, dass selbst schlichte Gemüter zwischen radikalem Islam und

„friedliebenden“ Muslimen konsequent unterscheiden. Es ist schon interessant: Während einem als Christ im missionarischen Gespräch die Kreuzzüge des Mittelalters und die pädophilen Neigungen einzelner Priester immer wieder um die Ohren geschlagen werden – so als seien dies

genuine Ausdrucksformen des Glaubens – kommt niemand auf die Idee, IS Terror und authentischen Islam miteinander in Verbindung zu bringen. Woher kommt das? Meiner Beobachtung nach ist es den muslimischen Verbänden und Gemeinden einfach gelungen, die Medien mit simplen Formeln und einfachen Argumentationen zu überzeugen. So hat jeder deutsche Journalist inzwischen verinnerlicht, dass „Jihad“ nicht mit „Heiliger Krieg“ son-



Soziale Netzwerke und Prominente beeinflussen, was man so denkt

Meinungsfürsten gewinnen



Jürgen
Klopp

dern mit „Heiliger (friedlicher) Anstrengung“ zu übersetzen ist. Obwohl jeder Orientalist weiß, dass beide Verständnismöglichkeiten durch den Koran abgedeckt sind. Oder: Wohl kaum ein Journalist könnte mit Johannes 3, 16 anfangen, aber selbst Frau Maischberger kennt inzwischen die aus dem Talmud entlehnte Aussage aus Sure 5, 32 nach der derjenige

„der einen Menschen tötet, die ganze Menschheit tötet und der, der einen Menschen rettet, die ganze Menschheit rettet.“ Genau das also, was offenbar Muslimen im Blick auf die Medien gelingt, gelingt der Kirche und uns Christen insgesamt nicht. Und eben hier gilt es anzusetzen. Denn das „gemeine Volk“ ist immer

zutiefst geprägt von dem, was seine „Meinungsfürsten“ als richtig, hilfreich und gut erkannt haben.

Zurück zu Luther heißt also im Blick auf die Bildungsaufgabe: 1. die Meinungsfürsten als solche zu identifizieren und diese gezielt anzusprechen. Richtig war aber auch: 2. die Grundentscheidung Luthers, das

„gemeine Volk“ auf allen zu seiner Zeit möglichen Kanälen anzusprechen. Es ist auffällig wie schnell die geistlichen Grundeinsichten Luthers ihren Weg in die Herzen vieler Menschen gefunden haben. Obwohl doch

eigentlich für eine akademische Disputation geschrieben, sind sie erst einmal übersetzt mit einem rasanten Tempo durchs Land gegangen. Luther selbst hat dies zuweilen, wie wir einigen seiner Äußerungen entnehmen können, durchaus erschreckt. Doch gerade dieses Erschrecken hat ihn dazu gebracht, immer wieder kurz und prägnant zusammenzufassen, wie er verstanden sein will, um so möglichen Missverständnissen, Entstellungen oder Verzerrungen seiner Lehre, entgegen zu treten. Zahlreiche Postillen und Sendschreiben verdanken dem ihre Entstehung. Bei deren Verbreitung bediente er sich zunehmend bewusst sowohl der sozialen Netzwerke seiner Zeit (Stichwort: Ständerversammlung, Ordenszusammenkünfte), als auch aller zur Verfügung stehenden Wege der Vervielfältigung und Verbreitung. Dabei ist nicht nur an den Buchdruck zu denken, sondern auch an das Postwesen, das sich seit 1490 im Aufbau befand und vor allem an die Handelswege der Kaufleute. So konnte man z.B. schon 1523 in Venedig etwas über die „Freiheit eines Christenmenschen“ lesen – und zwar auf Deutsch und Italienisch!

Wenn wir uns heute diese richtige Grundentscheidung Luthers zu Eigen machen wollen, bedeutet dies natürlich, dass wir die digitalen Medien ernst nehmen müssen. Die Bildungsaufgabe im 21. Jahrhundert umfasst sowohl das Buch, das Seminar und den Workshop als auch Twitter, Instagram, Whats App, Pod Casts und Co. KG. Und das hat natürlich Auswirkungen sowohl auf Stil als auch auf Inhalt der Verkündigung. Denn so wie schon Luther gezwungen war, sich in seinen Sendschreiben zu be-

schränken und pointiert überspitzt zu schreiben, so gilt dies für uns heute umso mehr. Für uns klassisch gebildete Theologen ist dies zweifelsohne eine Herausforderung. Denn wir sind bekanntlich akademisch geschult eher darauf vorbereitet, uns differenziert und abgewogen zu äußern, als klar und deutlich. Schauen Sie sich daraufhin einmal die Verlautbarungen der Kirche und die Texte auf Homepages an, und Sie wissen, was ich meine. Und doch glaube ich, dass sowohl der Internetauftritt von Gemeinden und Kirchenämtern dazu berufen ist, die Sprachlosigkeit in Glaubensfragen zu überwinden als auch die SMS und What's App Einzelner.

Wie kann das aussehen, dass ein Einzelner, eine Gemeinde oder auch ein Kirchenamt z.B. ihren Internetauftritt lutherisch missionarisch gestaltet? Etwa so, dass sie an prominenter Stelle eine Rubrik einbaut: „Skeptiker fragen – der Bischof antwortet“ oder „Lieber fromm als vollkommen bekloppt...“ mit einer Hitliste der 10 populärsten Vorurteile gegenüber Kirche und Glauben und möglichst schlagfertig humorvoll formulierten Antworten. Eine andere Möglichkeit wäre die, dass ein ganz normales Kirchenmitglied in wenigen Sätzen eine Erfahrung mitteilt, die ihm ein „Aha“-Erlebnis in Sachen Glauben vermittelt hat – in Analogie zu Luthers reformatorischem Durchbruch.

Solche Geschichten aus dem Leben brechen ein gesellschaftliches Tabu und illustrieren die Relevanz des Glaubens im Alltag eines „Normalos“. Sehr häufig landen Menschen auch ganz zufällig auf einer Homepage, einfach weil sie einen bestimmten



„Schlüsselbegriff“ gegoogelt haben. Solche Besucher zeigen sich erfahrungsgemäß hoch erfreut, wenn sie zu ihrem Suchbegriff kurzes, relevantes Material finden und nehmen in, mit und unter eine Menge wahr.

Ein Beispiel, was damit gemeint ist: Ein Pfarrer fragt ein junges Ehepaar beim Taufgespräch, was es denn unter „christlicher Erziehung“ verstehe. Darauf der Vater: „Ist doch klar: die drei großen G's!“ Der Pfarrer: „Welche drei großen G's?“ Der Vater: „Wie kennen Sie die G's nicht? Gebet, Geschichten, Gemeinde!“ Was war des Rätsels Lösung? Das Paar hat nach dem Begriff „Taufsprüche“ gegoogelt, um einen passenden Spruch für ihre Tochter zu finden. Dabei ist es auf der Seite einer Gemeinde gelandet, die etwa 30 unterschiedliche Taufsprüche aufgeführt hatte. Darüber hinaus gab es aber auch eine kurze Einführung in die Bedeutung und den liturgischen Ablauf der Taufe. Das Taufversprechen, das Kind „im christlichen Glauben zu erziehen“ wurde dort kurz und prägnant inhaltlich gefüllt.

Es gehe darum: a) das Kind in das Gespräch mit Gott einzuführen (GEBET); b) ihm die Geschichten

von Jesus zu erzählen (GESCHICH- TEN); c) mit dem Kind in den Kin- dergottesdienst zu besuchen (GE- MEINDE). Drei G'S als konkrete und bemerkenswerte Zusammenfassung des ansonsten so oft moralisch miss- verstandenen und nichtssagenden Begriffs „christliche Erziehung.“ Vermittelt durch einen Internetauf- tritt und wahrgenommen bei „Tante Google“. So kann moderne Glaubens- vermittlung und Lehre aussehen! Ganz im Sinne Luthers richtiger 2. Entscheidung, dem „gemeinen Volk“ das Evangelium in seine Sprache verdolmetscht auf allen Kanälen zu vermitteln. Richtig war schließlich – im Sinne des eben aufgezeigten Bei- spiels 3. die Grundentscheidung Lu- thers, sich auf das Wesentliche zu beschränken. Hier gilt es das Prinzip einer „gestaffelten Didaktik“, wie sie Luther in seinem Bemühen um eine geistliche Volkspädagogik etabliert hat neu zu entdecken und zu profilie- ren. Und das bedeutet für uns Luthe- raner zunächst einmal, von der Vor- stellung Abschied zu nehmen, als sei die Verkündigung der „reinen Lehre“ in Gestalt der Kanzelansprache aus- reichend, um die Sprachlosigkeit des Glaubens zu überwinden. Die Predigt

Die Predigt allein ist nicht ausreichend

als solche, so richtig und wichtig sie auch sein mag, ist nicht ausreichend. Sie geht den meisten Menschen – gerade in Anbetracht der Informationsüberflutung unserer Zeit – auf dem „einen Ohr hinein und auf dem anderen Ohr wieder hinaus“. Luther wusste dies, weshalb er im Großen Katechismus Pfarrher- ren und Hausväter ermahnt: „Darum verlasse Dich nicht drauf, dass das junge Volk alleine aus der Predigt

lerne und behalte.“¹⁰ Stattdessen geht es um eine auf einfache und inhaltli- che Durchdringung angelegte Ver- mittlung der stets gleichen Kernstü- cke des Glaubens.

Die EKD-Kampagne „Erwachsen Glauben“ ist an dieser Stelle aus- drücklich zu loben. Denn einige der hier empfohlenen Seminare, wie z.B. „Spur 8 – Entde- ckungen im Land des Glaubens“ stel- len sich dieser Aufgabe in hervor- ragender Weise.¹¹ Wer dieses Seminar besucht hat, weiß z.B. hinterher, dass es sich bei Sünde nicht um eine harmlose moralische Verfehlung han- delt, sondern um ein tiefsitzendes Misstrauen gegenüber dem Schöpfer. Und er weiß gleichfalls auch, dass dieses Misstrauen nur geheilt werden kann, durch die Liebe, die sich uns im Kreuz offenbart. Ich selbst habe versucht, diesen Faden von Spur 8 aufzugreifen und im Sinne eines „apologetischen ErwachsenenKate- chumenats“ weiterzuführen. Das Seminar heißt „7 Perspektiven – Le- ben im Land des Glaubens“ und übersetzt ebenfalls klassische Topoi wie den Zusammenhang von Recht- fertigung und Heiligung, oder The- men wie Ekklesiologie und Eschatolo- gie in unsere Zeit.¹² Zu dem Prinzip der Beschränkung auf das Wesentli- che gehört in der „gestaffelten Didak- tik“ Luthers das Auswahlkriterium der „Lebensrelevanz.“ So empfiehlt der Reformator sogar innerhalb des Katechismus klare Schwerpunktset- zungen. Etwa, wenn er im Blick auf die Behandlung der Gebote sagt: „Und insbesondere treibe das Gebot und Stück am meisten, das bei dei- nem Volk am meisten Not leidet: Als: das siebente Gebot vom Stehlen musst du bei Handwerkern, Händ-



lern, ja auch bei Bauern und Gesinde heftig treiben, denn bei solchen ist allerlei Untreu und Dieberei groß.“¹³

Auch diese Weisung möchte man unseren Kirchenleitungen angesichts der Fülle ihrer Handreichungen und Verlautbarungen wohl am liebsten ins Stammbuch schreiben. Denn sind die Frauen und Männer innerhalb und außerhalb unserer Gemeinden tatsächlich in ihrer Geschlechtsiden- tität derart verunsichert, dass sie einer „Genderdiskussion“ bedürfen?

Oder sind unsere Ehrenamtlichen in ihrem Missionsverhalten wirklich so aggressiv, dass sie durch eine Arbeitshilfe der EKIR zu einer Re- vision ihres Verständnisses von Matthäus 28, 18ff angeleitet werden müssen?¹⁴ Täte nicht Anderes Not, um sprachfähig im Glauben zu wer- den? Zum Beispiel eine Handrei- chung, die kurze, knackige Antwor- ten darauf bietet, wenn der Nachbar lauthals als Credo verkündet: „Wir glauben doch sowieso alle an densel- ben Herrgott“ oder: „Ich kann auch glauben, ohne ständig zu Kirche zu rennen.“ Unsere Gemeindeglieder wünschen sich Hilfestellungen, um in solchen Alltagssituationen nicht dumm da stehen zu müssen – und

keine Genderdiskussionen! An dieser Stelle könnte das Kriterium der „Le- bensrelevanz“ von Lehre hilfreich sein – und daran sollten wir als Lu- theraner arbeiten.

Wenn von einer „gestaffelten Di- daktik“ bei Luther die Rede ist, dann muss schließlich noch in den Blick kommen, dass der Reformator sich natürlich durchaus darüber im Klar- en war, dass es auch in der „Volks- pädagogik“ Bedürfnisse nach einem vertieften geistlichen Wissen gibt. Luther hat dem dadurch Rechnung getragen, dass er dem Kleinen Kate- chismus auch einen Großen Katechi- smus zur Seite gestellt und dazu auch zum Vertieften Diskurs angeregt hat. So rät er den Pfarrern: „Wenn Du sie nun solchen kurzen Katechismus gelehrt hast, alsdann nimm den gro- ßen Katechismus vor dich und gib ihnen auch reichen und weiteren Verstand.“¹⁵ Ich entnehme dieser Aufforderung eine reformatorische Ermutigung, die Menschen in unse- ren Gemeinden immer wieder zum Lesen guter geistlicher Literatur anzuhalten. Wir brauchen neben der Verkündigung, neben Katechetik und Seminaren zu Grundfragen des Glau- bens nach wie vor das Buch. Wir

brauchen das Buch – oder auch gute Zeitschriften, weil sich in ihnen oft geschliffene Wendungen oder eindrückliche Gleichnisse für Zusammenhänge finden, für die mir selbst die Worte fehlen.

Ein guter Aufsatz vermag pointiert zu sagen, was ich vielleicht nur als dunkle Ahnung in mir trage. Mir ist es zum Beispiel mit dem Unbehagen an meiner Kirche so gegangen. Sie haben es sicher schon gemerkt: Ich trage schon seit längerem ein Unbehagen an unserer deutschen Volkskirche in mir. Aber ich hätte es nicht auf den Punkt bringen können. Und da lese ich in einer der letzten Ausgaben der CA in einem Artikel von Norbert Bolz mit dem Titel: „Die Evangelische Kirche in der Modernitätsfalle“ die folgenden Sätze: „Die evangelische Kirche heute vermeidet Konflikte, indem sie immer weniger behauptet. Sie hat Angst vor den eigenen Dogmen und möchte um keinen Preis orthodox sein. Aber nicht orthodox sein zu wollen, ist für den Glauben paradox.“¹⁶ „Wow“, dachte ich, „genau das ist es!“ Darunter leide ich: Dass meine Kirche ihre eigenen Glaubensgrundlagen nicht mehr liebhat! Und das fühle ich: „Dass nicht orthodox sein zu wollen, für einen Christen paradox ist.“ Aber ich hätte es nie so formulieren können. Da schenkt mir ein von Gott begabter Mensch, Norbert Bolz, seine Sprache. Und das hilft mir wiederum, in Zukunft eigen Worte für bisher Unaussprechliches oder Unverstandenes zu finden. Deswegen gehören auch die Empfehlung von Büchern und Zeitschriften zu einer gestaffelten reformatorischen Didaktik im Sinne Luthers. Genau das, hat

sich z.B. der Pfarrer meiner Wetzlarer Heimatgemeinde, zur guten Gewohnheit gemacht. Er schließt nicht selten seine Predigten mit einer Buchempfehlung: einfach weil er in der Kanzelrede nur manches anreißen kann, was im Blick auf das Thema des Sonntages wichtig wäre. Und ein gut sortierter Büchertisch trägt dann beim Kirchencafé dazu bei, dass die Anregung auch aufgenommen wird.

Wir leben in Deutschland in einer weithin sprachbehinderten und missionarisch impotenten Kirche. Das muss nicht so bleiben. Wir dürfen uns inspirieren lassen von Luthers Mut zum Bekenntnis, von seiner Begabung zum Verdolmetschen und von seiner Kraft zur Lehre und zur Beschränkung auf das Wesentliche. Über allem wichtig erscheint mir dabei, dass uns die geistliche Demut erfüllt, die Luther zu einem vollmächtigen Zeugen des Evangeliums und Lehrer Europas gemacht hat. Diese Demut finde ich in folgenden Worten aus einer seiner Tischreden wider: „Ich habe gewiss fleißig studiert und habe dennoch kein Wort aus der ganzen Schrift vollständig verstanden. Daher kommt es, dass ich die Kinderlehre noch nicht hinter mir gelassen habe; ja ich wiederhole im Geist jeden Tag, was ich weiß und suche die zehn Gebote und das Glaubensbekenntnis zu verstehen. Das verdrießt mich keineswegs, dass ich, ein so großer Doktor, ob ich es will oder nicht, mit all meiner Lehre bleibe bei der Lehre meines Hänschens und Magdalenschens; ich bin in derselben Schule, in der auch sie erzogen werden.“¹⁷ ●

Kirche

Mehr Luther drin

Zur neuen Bibelrevision

– von Hartmut Hövelmann –



Eine neue Lutherbibel ist herausgekommen.

War das nötig? Und was ist neu an ihr? Solche Fragen stellen sich. Der erste Revisor der Lutherbibel war der Reformator selbst. Seit der ersten Druckausgabe 1522 hat er sie überarbeitet und von Ausgabe zu Ausgabe bis zu seinem Tod gebessert.

Dieser Artikel ist ein Auszug aus der Zeitschrift:

CA - Confessio Augustana

Das Lutherische Magazin für Religion,
Gesellschaft und Kultur

Im Glauben sprachfähig mit Luther



Heft 4 / 2016

CA wird herausgegeben von der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
<http://www.gesellschaft-fuer-mission.de>

Weitere Artikel stehen unter <http://confessio-augustana.info>
zum Herunterladen bereit.

Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
Missionsstraße 3
91564 Neuendettelsau
Tel.: 09874-68934-0
E-Mail.: info@freimund-verlag.de